Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

24te Woche. 1778.

Klippern gehört zum Handwercke.

(Beschluß.)

7) Bey einem Schriftsteller

Bedeutet dieses Wort die Kunst andere Schriften auf eine geschickte Art auszuschreiben, dem Verleger blauen Dunst vorzumachen, mit einigen Recensenten Freundschaft zu unterhalten, oder sich selbst im Namen eines andern zu recensiren.

8) Bey einem Candidaten,

Wird dadurch die Fähigkeit angezeigt, um jedes Amt mit der grösten Unverschämtheit anzuhalten, Tage lang antichambriren und sich bis auf die Erde bücken zu können; Ja zu sagen, wenn der Mäcenat nickt, und Nein zu sagen, sobald er den Kopf schüttelt; bey einer vorgeschlagenen Heyrath nicht alzudelicat, und gegen das Gesinde des Mäcenaten etwas demüthig zu seyn.

9) Bey einem Kaufmann,

Hat Klippern, ausser einer Menge anderer Bedeutungen, die jederman bekant sind, vornemlich noch diese, sich durch einen ansehnlichen Banquerout im Nothfall zu bereichern.

10) Bey einem jungen Menschen der in die grosse Welt tritt,

Heißt Klippern so viel, als der Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit entsagen, mehr auf die Auszierung des Körpers als des Geistes bedacht seyn; gegen einen Soldaten den Krieg und gegen einen Kaufmann den Frieden rühmen; mit einem Frauenzimmer von ihrer Schönheit, mit einem Autor von seinen Schriften, mit einem Stutzer von neuen Moden, mit einem Domherrn von Champagner und Pasteten, und mit einem Geizigen von der Sparsamkeit reden. u. s. w.

Man wird schon aus diesen Beyspielen sehen können, wie reich an Ideen das einzige Wort Klippern ist, und was man also bey dem Sprüchworte Klippern gehört zum Handwercke, eigentlich denken muß. Nun wird man mir auch wie ich hoffe, einräumen, daß ich dieses Sprüchwort oben mit Recht ein Compendium der ganzen Klugheitslehre genannt habe. Wenn ich also erklären solte, was ein kluger Mann sey, so würde ich sagen, es ist ein Mann der Klip-

pern gelernt hat; und wenn jemand meinen Rath wissen wolte, wie er in der Welt bey einer jeden Lebensart fortkommen könte, so würde ich ihm nur diese wenigen Worte sagen: Lerne bey Zeiten Klippern.

Vielleicht wundern sich meine Leser, daß ich bey der Erklärung dieses Sprüchworts meine Absicht blos auf die Mannspersonen gerichtet, und eine ganze Hälfte, ja noch dazu die schönste Hälfte des menschlichen Geschlechts übergangen habe. Ich muß gestehen, daß ich einigermassen einen Vorwurf verdiene; ich hoffe aber immer, man wird mich eher entschuldigen, daß ich eine Materie der ich nicht gewachsen bin, ganz mit Stilschweigen übergangen, als wenn ich sie mangelhaft und unrichtig abgehandelt hätte. Es ist zwar wahr, daß ich schon lange Zeit das Glück genossen habe, mit Frauenzimmern von verschiedenen Stande und Alter umzugehen, aber dennoch muß ich es zu meiner Schande sagen, daß ich, Trotz meiner vieljährigen Erfahrung, noch nicht im Stande gewesen bin, nur ihre vornehmsten Arten zu klippern, kennen zu lernen; so mannigfaltig, so versteckt und künstlich sind dieselben! Meine Leserinnen also, welche die gehörige Erfahrung besitzen, würden mir und dem Publico den grösten Gefallen erzeigen, wenn sie mich in den verschiedenen Methoden zu klippern, die bey ihnen gebräuchlich sind, selbst unterrichten wolten, es sey nun schriftlich oder mündlich, damit ich dadurch in den Stand gesetzt würde, künftig eine vollständige und richtige Abhandlung darüber dem Publico mitzutheilen. Vorzüglich möchte ich gern wissen, was für sinnreiche Methoden die jungen Weiberchen, die alte und eifersüchtige Männer haben; die schönen Kinderchen, die von scharfen Müttern oder Tanten bewacht werden, und verliebte Witwen, die weder Schönheit noch Vermögen besitzen, sich zu bedienen pflegen. Ich werde die Erfüllung meiner Bitte nicht nur mit dem feurigsten Dancke erkennen; sondern dieselbe auch öffentlich in Versen und in Prosa nach Verdienst erheben.

A. d. F.

Uebel angewandtes Mitleid.

(Eine moralische Erzählung, aus dem Englischen.)

Glücklich in seinem einsamen Aufenthalte, wo er den milden Herbst seines Lebens auf eine ruhige, vernünftige, exemplarische Art zubrachte, bedeckt mit dem Schnee des Alters, aber nicht von der gewöhnlich damit verknüpften Grämlichkeit angesteckt, wurde Herr Moore von allen, die ihn kannten, geliebt; und diejenigen, welche mit seinem Character näher vertraut geworden, waren die ersten, die ihm die vorzüglichsten Verdienste in der ganzen Grafschaft Hertford zugestanden.

Durch sich selbst glücklich, wegen der beständigen Heiterkeit seines Gemüths, die großentheils eine Folge seines ordentlichen und regelmäßigen Lebens war, fand er sich dennoch weit heiterer, wenn er zur Vergrösserung der Glückseligkeit anderer etwas beytragen konnte. Er war im höchsten Grade gutthätig, und nahm daher an dem Schicksal eines jeden elenden und unglücklichen Geschöpfs den zärtlichsten Antheil; und in so weit es ihm sein kleines Vermögen erlaubte, leistete er auch denen, die sein Mitleid erregt hatten, thätige Hülfe. Es stand nicht bey ihm, so freygebig zu seyn, als er zu seyn wünschte; so viel ihm aber möglich war, that er, und that es mit einer ihm angebornen Edelmüthigkeit, die jegliches Geschenk, so klein es auch an sich war, demjenigen, dem es gegeben wurde, an Werth unschätzbar machte.

Leute von solch einer Denkungsart sind in der That der Gesellschaft eben so viel werth, als diejenigen, an welche das Glück seine Gaben im Ueberfluß verschwendet hat. Sie können freylich sich nicht so ausgebreitet wohltätig und freygebig erweisen; sie können nicht ihre Hunderte an diese Schaar von Unglücklichen, und an jene andere ihre Tausende verwenden; wenn sie aber von dem wahren Geiste der Mildthätigkeit getrieben werden, indem sie zum Beystande der Elenden das ihrige beytragen; so haben sie ein gegründetes Recht auf Lob und Ehrerbietung, da sie von ihrem wenigen Einkommen mehr ungezweifelte Proben von der Aufrichtigkeit ihres Mitleids ablegen, als andre, welche den großen Haufen durch den Schimmer ihrer Wohlthaten blenden, die doch an sich selbst keine Beweise eines zärtlichen Gefühls für das Elend sind, dem sie Hülfe verschaffen.

Als Herr Moore einstmals des Morgens die Zeitung las, fand er eine Periode, die ihn in Erstaunen setzte. "Güter Gott! rief er aus, welch eine Neuigkeit! Ich wünsche von Herzen, daß sie nicht wahr seyn möge!,, — Diese Ausrufung, die er lauter, als gewöhnlich that, ob er gleich für sich allein saß, beunruhigte seine liebenswürdige Frau, die sich in einem Nebenzimmer befand. Sie ließ sogleich alles stehen, eilte zu ihm, und fragte ihn nach der Ursache seiner Verwunderung.

Gütiger Gott! mein Kind, rief er abermals aus, der Sohn von meinem alten Freunde Lambert hat, dieser Zeitung zufolge, Bankerot gemacht. Ich mag solch eine unangenehme Nachricht nicht glauben; aber sein ganzer Name steht der Länge nach da; und so fürcht' ich, daß es nur allzu wahr ist. Denn der Zeitungsschreiber würde doch nicht so unverschämt, so unpolitisch seyn, und den Namen eines Mannes, mit solch einem Schandflecken gebrandtmarkt, hineinsetzen, ohne dazu hinlänglich berechtigt zu seyn.

Frau Moore stand während dieser Rede ganz erstaunt da; und ihr Erstaunen wurde durch die Bekümmerniß veranlaßt, die sie bey

dieser Gelegenheit fühlte, da sie im geringsten nicht an der Wahrheit der vernommenen Nachricht zweifelte. Denn verschiedene glaubwürdige Personen hatten ihr schon von des jungen Lambert's ausschweifender Aufführung gesagt, und sie schloß daraus auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines Bankerots. Sobald auch Herr Moore darüber nachdachte, wie derselbe bisher gelebt hatte, verlor sich sein Erstaunen allmählig; seine Verwunderung nahm ab, aber sein Kummer mehrte sich; und dieser Kummer brachte ihn auf den Einfall, mit der Postkutsche nach London zu reisen, um dem neuen Gegenstande seines Mitleids alle mögliche Hülfe zu leisten. Er wußte freylich wohl, daß er ihm nicht viel Hülfe leisten könnte; aber er wußte auch, daß schon eine kleine unter gewissen Umständen hergegebene Summe sehr oft glückliche Folgen hervorgebracht hat.

Voll von diesem wohlthätigen Vorhaben, welches er der würdigen Gefährtin seines Alters eröfnete, wagte er es, sich in dem gedachten Fuhrwerke nach London hin auf die Reise zu machen.

Diese Reise war für ihn sehr lang; allein, die Thätigkeit seines Wohlwollens, und der Drang seines Mitleids verstattete ihm nicht, seinen Vorsatz wieder fahren zu lassen.

Die Zeitungsnachricht, welche Herrn Moore so sehr in Erstaunen gesetzt, und mit unaussprechlicher Unruhe erfüllt hatte, war buchstäblich wahr. Herr Lambert hatte sich selbst in die Reihe der Banquerotirer gestellt; er war nicht durch die böse Lage seiner Umstände dazu gebracht worden; sondern er hatte sich seinen Banquerot selbst vorgesetzt, und seine Absicht mit so vieler Geschicklichkeit ausgeführt, daß seine Gläubiger, denen er nicht gar zu aufrichtig versicherte, er könne nicht mehr als eine halbe Krone für ein Pfund zahlen, sein Certificat ohne die geringste Bedenklichkeit unterzeichneten. Hätten sie seine Gesinnungen ganz gekannt; so würden sie gesehen haben, daß er sie durch falsche Angabe seiner Umstände hintergangen, und seine Zuflucht zu diesem Banquerot genom-

men hatte, um dadurch in einem neuern und glänzendern Lichte zu erscheinen. Dies that er auch wirklich; nur leider! auf Kosten seiner Ehrlichkeit.

Während seiner Reise dachte Herr Moore nicht wenig über den Vorfall nach, der ihn bewogen hatte, seinen friedsamen Aufenthalt zu verlassen, aus welchem ihn vielleicht nichts, als ein Vorfall dieser Art, würde gebracht haben. Er bedauerte von ganzem Herzen den Zustand des jungen Lambert, für den er eine Art von väterlicher Zuneigung fühlte.

Unterdeß daß der gute Herr Moore sich auf dem Wege nach London mit diesen Gedanken beschäftigte, machte sich Heinrich Lambert auf einem Landgute lustig, welches er nicht weit von London für das Geld gekauft hatte, das er auf eine Zeitlang einem vertrauten Freunde in Verwahrung gegeben. Dort lebte er ganz ruhig, lachte über die leichtgläubigen und mitleidigen Narren, die er durch eine Menge erdichteter Mährchen betrogen hatte, und erschien wirklich in einem größern Glanze, als vorhin. Durch dieses sein Betragen gab er, wie man leicht denken kann, seinen betrogenen Gläubigern eine sehr schlechte Meynung von seinen Grundsätzen; indeß fand er Tröstungen in seiner Tasche, die schwer genug waren, um allen den harten Reden das Gleichgewicht zu halten, welche ihnen dieser sein Doppelsinn abzwang.

Da die Postkutsche, worinn Herr Moore sich mit seiner Frau befand, nothwendig durch das Dorf muste, worinn der junge Lambert sein Gut hatte, so begegnete dem erstern ein Auftritt, der ihn in ein unbeschreibliches Erstaunen setzte. Er sah eben den Mann, den er für einen Banquerottirer gehalten hatte, auf einer Wiese hinter einem lustigen Hause in Gesellschaft mit einer Menge junger fröhlicher Leute den Ball schlagen, und sah bald aus seinem ganzen Betragen, daß er dabey den Wirth machte. Um indeß davon gewiß zu werden, ließ er den Kutscher vor der Thüre halten; die Antwort,

die er von dem Bedienten erhielt, der dieselbe öfnete, bestätigte seine Vermuthung, aber sie verringerte sein Erstaunen nicht; denn einige Augenblicke nachher, da er hörte, er sey ein Betrieger, konnte er kein Wort sprechen; und als er wieder zu sich kam, ließ er sich bey ihm melden.

Lambert erstaunte fast eben so sehr, daß Herr Moore ihn besuchen wollte, als dieser über die Nachricht von seinem Banquerot erstaunt war. Er lief an den Wagen, bewillkommte den alten Freund seines Vaters mit vieler Höflichkeit, half ihm und seine Frau ganz dienstfertig aus dem Wagen, bezeugte ihnen das größte Vergnügen über ihren unerwarteten Besuch, und brachte sie auf ein schönes Landgut, mit der Miene des feinsten und bemitteltesten Mannes.

Seine Höflichkeitsbezeugungen waren nicht verstellt, oder auf einen Augenblick angenommen; er war wirklich ungemein großmüthig, und hatte im Grunde viele gute Eigenschaften. Er bat seine alten Freunde inständig, ihm so viel Zeit, als möglich, zu schenken, gab ihnen eine sehr gute Abendmalzeit, und ließ sie hernach, voll Verwunderung über seine glänzende Lebensart, in das ihnen bestimmte Zimmer führen.

Herr Moore fing itzt an zu glauben, die Zeitung habe ihn sehr unrecht berichtet, und Lambert habe nicht gebrochen, sondern vielmehr einen ansehnlichen Zuwachs zu seinem Einkommen erhalten. Frau Moore hingegen ließ sich durch allen diesen äussern Schimmer so leicht nicht blenden, und entdeckte darüber ihrem Manne ihre Bedenklichkeiten. "Die Zeit wirds lehren," antwortete dieser.

Am folgenden Morgen bezeigte Herr Moore sein Verlangen, nach London zu gehen, weil er so nahe war, um dort einige Freunde zu besuchen; und Lambert ließ ihn mit seiner Kutsche dahin bringen. Nun, meine Liebe, sagte Herr Moore unterwegens zu seiner Frau, itzt werden wir dieser geheimnißvollen Sache bald auf den Grund kommen.

Gleich von dem ersten Freunde, den er besuchte, wurde er über die Lage von Lambert's Umständen völlig unterrichtet, und über die Ränke und Kunstgriffe, deren er sich bedient hatte. Diese Erzählung fiel ihm dergestalt auf, daß er sich des Weinens nicht enthalten konnte. Indeß erstickte der Unwille gar bald sein Mitleid, und trocknete seine Thränen. Er schickte die Kutsche, die ihn nach London gebracht hatte, sogleich an ihren unwürdigen Eigenthümer zurück, und nahm sich vor, denselben nie wieder zu besuchen.

Lamberts Aufenthalt auf seinem Landgute war von keiner langen Dauer; er ward in wenig Jahren von dort nach Kings-Beuch gebracht, und blieb dort auf Lebenslang gefangen.